

# *Erbe der dreizehnten Stunde*



*T.L. Reimann*

## **Erbe der dreizehnten Stunde**

Geschrieben von T. L. Reimann

## Kapitel 1

Nach einer vierstündigen Autofahrt mit seinem geliebten Bentley erreichte Joshua das schmiedeeiserne Tor mit dem eindrucksvollen Familienwappen der Renards. An vielen Stellen war bereits Farbe abgeplatzt, dennoch hatte es eine herrschaftliche Wirkung.

Wie mit dem Notar vereinbart, wollte er heute die Hinterlassenschaft seines Großvaters begutachten, um zu entscheiden, ob diese zum Begleichen seiner Schulden beitragen könnte.

Mit Bedacht lenkte er seinen Wagen über den verwahrlosten Zufahrtsweg. Der erste Anblick des einst prunkvollen Rondells erwies sich als enttäuschend. Der Springbrunnen vor dem Haupthaus stand schief und die Statue darauf war so stark verwittert, dass sie kaum noch zu erkennen war. Die Stufen zum Eingang wirkten ausgetreten und wiesen an den Rändern grünen Befall auf. Resigniert parkte Joshua den Wagen und stieg aus. Viele Risse durchzogen die Fassade des Haupthauses, vermittelten auf den zweiten Blick jedoch noch einen recht manierlichen Zustand. Schnellen Schrittes eilte er die Treppenstufen hinauf und begutachtete die Eingangstür. Auch hier wären nur wenige Reparaturen nötig, um das massive Holz wieder im edlen Glanz erstrahlen zu lassen. Er zog den Hausschlüssel, der ihm vorübergehend überlassen worden war, aus der Tasche und öffnete die Tür. Mit einer Mischung aus Neugier und schlimmen Vorahnungen hielt Joshua unbewusst den Atem an, während er in die Dunkelheit der Eingangshalle starrte. Für einen kurzen Augenblick huschten vermeintliche Schatten, Erinnerungen an die Monster seiner Kindheit, durch sein Blickfeld. Eine LED-Lampe aus der Innentasche seines Armani-Anzuges ziehend, brachte er Licht ins Dunkel. Jeder seiner Schritte erzeugte ein Echo in der Eingangshalle, die mit ihren Marmorsäulen auch zu einem Opernhaus gepasst hätte.

Joshua erwartete, ein paar Hausbesetzer vorzufinden. Doch außer ein paar Spinnen und Käfern gab es keine unerwünschten Besucher. Bilder seiner Ahnen zierten die Wände, doch der letzte Erbe der Renards interessierte sich mehr für den Durchgang zum Westflügel. Die übrigen Räume ignorierend, hielt Joshua auf die Tür am Ende des Ganges zu. Dahinter befand sich das Herrenzimmer, zu dem ihm der Zugang stets verwehrt worden war. Andächtig drückte er auf die schmiedeeiserne Klinke. Ein süßlicher Geruch, gemischt mit einem Hauch von altem Tabak, wehte ihm entgegen. In dem holzvertäfelten Raum waren alle Einrichtungsgegenstände mit Tüchern verhüllt. Getrieben von Neugier landete ein Laken nach dem anderen auf dem Boden und offenbarte eine Ansammlung antiker Möbel. Neben mehreren gut erhaltenen Chesterfield Ledersesseln und vollgestopften Vitrinen fand er auch einen ungewöhnlichen Tisch. In die runde Platte aus schwarzem Marmor waren Konturen eines unförmigen Sterns so eingelassen worden, dass sie wie ein natürliches Muster wirkten. Alleine dieser könnte ein kleines Vermögen einbringen. Das Glanzstück jedoch entdeckte er als Letztes. Eine große, frei im Raum stehende Standuhr in der Form eines knorrigen Baums.

»Was für ein bemerkenswertes Stück«, raunte Joshua, während er die Uhr von allen Seiten betrachtete. Gerade wollte er sich wieder abwenden, als sein Blick auf das Zifferblatt fiel. An der obersten Stelle, dort, wo sich normalerweise die Zwölf befand, prangte bei diesem Exemplar eine deutlich zu erkennende Dreizehn aus tiefschwarzem Onyx. Irritiert trat er näher und vergewisserte sich, dass diese Uhr Markierungen für 13 volle Stunden aufwies. Seine Finger tasteten über das Gehäuse, bis ihm das Öffnen des Uhrkastens gelang. Ein Pendel war nicht vorhanden, jedoch zwei Gewichte und ein halbes Dutzend Ketten aus Messing. Nach einigem Probieren verstand er die Funktionsweise und zog die Uhr auf. Mit gleichmäßigem Klicken setzte sich die Unruh in Bewegung. Anschließend öffnete Joshua die gläserne Abdeckung, um den langen Zeiger

von der Zwei auf die Dreizehn zu bewegen. Dies war ohne den passenden Schlüssel jedoch nicht möglich. Für einen Augenblick überlegte er, ob das lange Warten bis zur nächsten vollen Stunde lohnenswert wäre, um den Gong der Uhr einmal zu hören. Dann entschloss er sich jedoch dagegen.

Gut gelaunt durchstreifte er weitere Räume und schaute immer wieder unter die Tücher abgedeckter Möbel, bis der donnernde Gong der Uhr durch das Haus schallte. Der Klang war verzerrt, beinahe wie ein von sich selbst erzeugtes Echo, das unharmonisch aus dem Gleichklang gerissen wurde. Etwas daran kam Joshua bekannt vor. Nach kurzem Grübeln fiel es ihm dann ein: das Leiern eines Kassettenrekorders. Die leichte Gänsehaut ignorierend, die kurz seinen Nacken gestreift hatte, dachte er mit Freude daran, wie so ein spezieller Klang wohl den Preis in die Höhe treiben würde. Das bisher Gesehene und Gehörte hatte ihn überzeugt, sich auf diese Erbschaft einzulassen. Das nächste Mal würde er mit Umzugswagen, Helfern und einem Sachverständigen für Antiquitäten wiederkommen. Zufrieden ging Joshua zurück zu seinem Bentley und machte sich auf den Weg nach Hause.

## Kapitel 2

Die Aussicht auf eine lukrative Erbschaft hatte Joshua in Hochstimmung versetzt. Wenn es ihm gelang, den passenden Käufer zu finden, sollten seine finanziellen Probleme bald der Vergangenheit angehören. Aus dem Bauch heraus entschied er, einen Zwischenstopp einzulegen, um sein unerwartetes Glück mit einem Restaurantbesuch zu feiern. Aus diesem Grund war es bereits früher Abend, als er in seine Wohnung zurückkehrte. Ausnahmsweise genehmigte er sich noch ein Glas Wein, während seine Gedanken den Tag Revue passieren ließen. Zufrieden mit der Situation ließ sich Joshua von Morpheus etwas früher in die wohlverdiente Nachtruhe geleiten. Bereits wenige Augenblicke, nachdem er sich in das Bettzeug eingekuschelt hatte, fielen ihm die Augen zu.

Mit dem plötzlichen Donnern eines Gongs wurde Joshua unsanft aus dem Schlaf gerissen. Verwirrt drehte er seinen Kopf von einer Seite zur anderen. Außer Dunkelheit war jedoch nichts zu erkennen. Reflexartig führte er seine Hände zum Gesicht, um die Schlafmaske abzunehmen – dort war jedoch keine. Erneut erklang der unharmonische Ton, den auch die Standuhr im Herrenzimmer von sich gegeben hatte. Ohne sich wehren zu können, presste Joshua seine Hände auf die Ohren und krümmte sich zusammen. Dabei war es nicht nur die Lautstärke, die in seinen Gehörgängen schmerzte, sondern auch diese heftige Vibration, die ihm durch Mark und Bein fuhr. Jeder weitere Gongschlag nährte eine unerklärliche Furcht in Joshuas Inneren und ließ seinen Atem stocken. Mit dem Verklingen des dreizehnten Schlages kehrte wieder Stille ein. Eine unangenehme Stille. Zaghaft, gegen die Reste der Furcht ankämpfend, entfernte er die Hände wieder von den Ohren. Sein erster Gedanke galt seinem Handy, dessen Licht ihm beim Orientieren helfen würde. Doch weder das Telefon noch der Nachttisch befanden sich an der gewohnten Stelle. Dabei fiel

ihm das dünne Laken auf, das ihm anstelle seiner Seidenbettwäsche als Decke diente. Verwundert schwang er die Beine über die Bettkante und setzte seine nackten Füße auf kalten Stein, wo eigentlich der flauschige Teppich liegen sollte. Angestrengt starrte Joshua in die Dunkelheit und konnte dabei nicht einmal die Konturen seiner Hände erkennen. Mit ausgestreckten Armen tastete er nach einer Wand oder anderen Hindernissen, als hinter ihm das Klackern von Zahnrädern ertönte. Den Blick in die Richtung des Geräuschs richtend, war im Dunkeln, keine drei Meter von ihm entfernt, das blassgrüne Leuchten eines Ziffernblatts zu erkennen. Genauso plötzlich, wie es begonnen hatte, verebbte das Klackern, während überall um ihn herum Kerzen entflammten. Geblendet vom Licht stolperte Joshua rückwärts und setzte sich unfreiwillig auf ein Kanapee, das ihm scheinbar als Bett gedient hatte. Nachdem seine Augen sich an das Licht gewöhnt hatten, sah er sich um. Er befand sich eindeutig wieder im Herrenzimmer. Alle Antiquitäten, die er am Vortag von ihren Laken befreit hatte, standen noch immer am gleichen Platz.

»Was ist das für ein merkwürdiger Traum? Alles fühlt sich so real an. Ob ich wohl wieder aufwache, wenn ich mich im Traum an einer Kerze verbrenne?«, grübelte Joshua halblaut vor sich hin. »Ich bin mir ziemlich sicher, dass dies ein Traum sein muss. Ansonsten könnte ich mir nicht erklären, wie ich hierher gekommen bin. Schon gar nicht in meinem Pyjama. Es sei denn, ich bin verrückt geworden. Davon gehe ich allerdings nicht aus. Was hat es mit diesem alten Gemäuer auf sich, dass es sogar in meinen Träumen erscheint?«

Neugierig schweifte Joshuas Blick durch den Raum, bis er wieder bei der Uhr haften bleibt. Beide Zeiger waren nach oben gerichtet und wiesen auf die Dreizehn. Unbewusst hatte er sich der Uhr genähert, die kein Ticken von sich gab.

»Vielleicht sollte ich dich erneut aufziehen und beobachten, was passiert?«, bot er der Uhr an, die jedoch

nicht antwortete. Da ihm nichts einfiel, was dagegen sprach, zuckte er mit den Schultern und öffnete den Uhrenkasten. Die Messingketten und Gewichte befanden sich an der gleichen Stelle, wie er sie auch beim ersten Mal vorgefunden hatte. Bevor er jedoch dazu kam, die Uhr erneut aufzuziehen, erklang hinter ihm ein weiteres Geräusch. Zuerst erinnerte es an ein unregelmäßiges Patschen, dann eher an ein Klopfen, das schließlich von einem unangenehmen Knacken übertönt wurde, das an eine Glasscheibe erinnerte, die immer weiter riss und in kleinste Teile zersplitterte. Der Ursprung war einfach zu ermitteln. Es kam von einem Laken, das ein Objekt an der Wand verbarg. Hatte er nicht alle Bilder von ihren Abdeckungen befreit? War eins vergessen worden? Obwohl es in dem Raum keinen Luftzug gab, fing das Tuch an zu flattern, als er sich näherte. Dennoch löste er den Stoff, der daraufhin sachte zu Boden glitt. Auf den ersten Blick wirkte das vermeintliche Bild wie ein riesiger Onyx, der von einem goldenen Bilderrahmen umgeben war. Plötzlich erschien auf der Oberfläche ein weißer Punkt, der sich langsam zur Mitte bewegte. Wenige Sekunden danach erschien ein weiterer Punkt, dann ein Dritter und ein Vierter. Mit einem mulmigen Gefühl entfernte sich Joshua, ohne jedoch den Blick von dem sich bewegenden Bild abzuwenden. Für einen kurzen Augenblick glaubte er, ein großes Auge in der Mitte gesehen zu haben, als ihm etwas gegen den Rücken stieß. Mit einem erschrockenen Aufschrei wirbelte er auf dem Absatz herum und sah die Standuhr. Aus dem tiefschwarzen Uhrenkasten reckte sich ihm eine Kinderhand entgegen und versuchte, sich an ihm festzuhalten.

»Hilf mir«, flehte die Stimme eines jungen Mädchens. Instinktiv trat Joshua einen Schritt zurück. Er hatte doch eben in die Uhr geschaut. Darin war kein Platz für ein Kind. Doch der kleine Arm, der immer wieder nach ihm zu greifen versuchte, war deutlich zu sehen. Ein lauter Knall ließ ihn erneut zusammenzucken. Kleine Teile, möglicherweise Splitter,

prasselten gegen seinen Rücken. Mit einem Blick über die Schulter bot sich ihm der Anblick einer schwarzen Masse, die teerartig aus dem Bild hervorquoll. Darauf bewegten sich viele, kleine Stiele, an deren Enden sich weiße Kugeln befanden. Joshua kniff ein paar mal die Augen zusammen. Dann schüttelte er den Kopf. Was er dort jedoch sah, verschwand nicht.

»Was zum Geier geht denn hier ab? Hat mich jemand in ein Spukhaus verschleppt oder verliere ich gerade meinen Verstand? Ich muss hier weg!«

Er rannte bis zur Tür, drückte die schmiedeeiserne Klinke nach unten und rüttelte mehrfach daran. Sie ließ sich jedoch nicht öffnen. Fast schon panisch suchte Joshua nach einem anderen Ausgang, jedoch waren alle Fenster zugemauert und weitere Türen existierten nicht. Sein Blick richtete sich erneut auf die teerartige Substanz, die wie aus einer geöffneten Schleuse in den Raum drang und sich kontinuierlich über den Boden ausbreitete. Was auch immer das war, er wollte auf keinen Fall damit in Berührung geraten.

»Hilf uns«, ertönte plötzlich ein Mehrklang von Stimmen. Mit einem Satz zur Seite riss er sich von einer Hand mit rot lackierten Fingernägeln los. Schockiert erblickte er drei Arme, die unter dem Deckel einer Truhe hervorragten und versuchten, nach ihm zu greifen.

»Es muss an meinem Verstand liegen. Wahrscheinlich bin ich übergeschnappt und befinde mich in einem Sanatorium. Vollgepumpt mit Drogen. Diese Hände symbolisieren vielleicht die Pfleger, die mich festhalten. Ja. So wird es sein. So muss es sein. Aber warum?«

Ohne sich davon abhalten zu können, richtete sich sein Blick erneut auf die Masse, die bereits den Fuß der Standuhr erreicht hatte. Es machte nicht den Anschein, als würde die Flut des schwarzen Zeugs bald verebben.

»Ob ich mich nun in einem Fiebertraum befinde oder einen Rausch erlebe, irgendetwas muss ich unternehmen. Vielleicht erst mal weg vom Boden. Ja, eine erhöhte Position würde mir Zeit verschaffen.«

Ohne nachzudenken kletterte er auf einen Billardtisch und sah sich von dort nach weiteren Optionen um.

»Von hier aus könnte ich an den Kronleuchter springen und mit genügend Schwung bis auf den Schreibtisch kommen. Doch was dann?«

Vor sich hin grübelnd registrierte er eine Bewegung an der Wand zu seiner Linken. Dort hing das Bild einer Jagdgesellschaft. Einer der Reiter mit rotem Gehrock und glänzendem Zylinder ragte aus dem Bild und schaute sich mit zornigem Blick um. Joshua kniff die Augen zusammen. Als er sie wieder öffnete, erblickte er zusätzlich den Lauf eines Gewehrs, mit dem der Reiter auf ihn zielte. Keine Sekunde später erfüllte der Krach eines Schusses den Raum. Joshua stolperte zwei Schritte zurück und wäre beinahe vom Tisch gefallen. Ein beißender Schmerz zuckte durch seinen Körper. In der Nähe der Schulter bildete sich ein roter Fleck auf dem Pyjama. Joshua wurde übel. Unfreiwillig sackte er auf dem Filz zusammen. Aus einer Seitentasche des Billardtisches schoss augenblicklich die übergroße Krallen eines Greifvogels, die sich um seinen Fuß schloss. Noch immer damit kämpfend, nicht in Ohnmacht zu fallen, streckte er sich, um die Klaue zu berühren. Die Hoffnung, dass alles nur eine Illusion sei, verpuffte in dem Augenblick, als seine Finger die raue, schartige Oberfläche ertasteten.

»Das kann doch nicht real sein. Das ist absurd.«

Joshua ließ sich auf die Seite fallen, zog das freie Bein an und trat mit aller Kraft zu. Gleich beim ersten Versuch lockerte sich der Griff ein wenig. Mit dem Entwinden seines Fußes handelte er sich einige blutige Kratzer ein, war jedoch

wieder frei. Um nicht erneut gepackt zu werden, hockte er sich in die Mitte des Tisches. Aus den anderen Taschen war bisher nichts hervorgekommen. Ein erneuter Blick auf das Bild zeigte es wieder in seinem ursprünglichen Zustand.

»Ob das alles mit dieser merkwürdigen Uhr zusammenhängt? Dieser ganze Irrsinn hat mit dem Aufziehen des ungewöhnlichen Zeitmessers begonnen. Welcher Dummkopf zieht auch eine Uhr mit 13 Stunden auf? Ob ein erneutes Aufziehen vielleicht helfen könnte, diesen Spuk zu beenden? Eine bessere Idee habe ich zumindest gerade nicht.«

Joshua schaute von dem großen Kronleuchter hinüber zu dem Schreibtisch in der Nähe der Uhr. Seine Schulter prüfend, die zwar brannte, jedoch nicht eingeschränkt wirkte, kam er zu dem Schluss, dass es zumindest ein Versuch wäre. Alles war besser als nur zu warten. Mit zwei Schritten Anlauf sprang er an den Kronleuchter, ignorierte das knirschende Geräusch der Verankerung, und sprang nach zweimaligem Schwingen ab. Wie erhofft, landete er auf dem Schreibtisch.

»Wenn ich mich auf die Kante des Tisches stelle und nach vorn fallen lasse, sollte ich mich mit einem Arm an der Uhr abstützen können. Dann nur noch die richtige Kette ertasten. Ist doch ein Klacks«, sinnierte Joshua halblaut, um sich Mut zu machen. Dreimal atmete er tief ein und wieder aus, dann verlagerte er sein Gleichgewicht. Während er darauf achtete, seine Füße nicht über die Kante rutschen zu lassen und gleichzeitig blind nach der richtigen Kette tastete, vernahm er ein kindliches Kichern. Kurz darauf wurde sein Arm von mehreren Händen fest umschlossen. Der reflexartige Versuch, sich aus den Griffen zu lösen, scheiterte. Während die Hände an ihm zerrten und sich einige Nägel in sein Fleisch bohrten, konnte er eine Kette ergreifen und daran ziehen – nichts geschah. Das Gleiche tat er mit der nächsten und der übernächsten, bis schließlich das leise Klacken von Zahnrädern erklang. Begeistert von seinem Erfolg ignorierte er die

Schmerzen in seinem Unterarm und zog erneut an der Kette. Abermals war das Klacken zu hören, dieses Mal jedoch begleitet von einem rhythmischen Ticken. Kurz bevor er das Gewicht zum dritten Mal anheben konnte, rutschte sein linker Fuß über die Kante. Dabei trat er ungewollt gegen eine dieser weißen Kugeln, die sich wie Augentiele aus der Masse erhoben. Als Reaktion schnellte der Stiel sofort nach oben und wickelte sich um sein Bein. Überrascht schrie Joshua kurz auf. Während sein Arm in der Uhr festgehalten wurde, zerrte ihn nun zusätzlich der Augentiel mit unerbittlicher Kraft nach unten. Sich nur noch darauf konzentrierend, mit den verbleibenden Extremitäten Widerstand zu leisten, schloss Joshua seine Augen. Schweiß rann ihm über die Stirn, während sein verbleibender Fuß Millimeter für Millimeter weiter über die Kante rutschte. Nur wenige Sekunden später gaben die wenig trainierten Muskeln nach und sein Bein knickte ein. Der Griff der Hände um Joshuas Arm wurde in dem Augenblick gelöst, als seine Füße in der schwarzen Masse zu versinken begannen. Verzweifelt klammerte er sich an die Schreibtischkante und spürte, mit Panik in der Seele, wie ein Finger nach dem anderen den Halt verlor. Verzweifelt schrie Joshua seine Angst laut heraus. Dann wurde alles dunkel.

### Kapitel 3

Der Schrei verebbte und es folgte Stille. Mit pochendem Herzen riss Joshua seine Augen auf und musste sie sofort wieder schließen. Gegen die Sonne in seinem lichtdurchfluteten Schlafzimmer anblinzelnd, sah er sich verwirrt um. Er lag in seinem Bett. Das seidene Bettzeug war zerwühlt. Ansonsten wirkte alles so, wie es sein sollte. Er griff nach seinem Handy auf dem Nachtschränkchen. Die Uhrzeit, die ihm entgegen leuchtete, ließ ihm einen Schauer über den Rücken fahren. Es war genau dreizehn Uhr und eine Minute. Fröstelnd rieb er sich über die Oberarme.

»Was für ein Albtraum. Der Notar kann sich das Erbe wegen meiner in die Haare schmieren. Keine zehn Pferde bringen mich noch einmal in dieses vermaledeite Haus. Sollen diese antiken Möbel doch verschimmeln!«, sprudelte es aus Joshua hervor. Die Beine über die Bettkante schwingend, trafen diese auf den flauschigen Teppich, machten dabei jedoch ein merkwürdiges, schmatzendes Geräusch. Als Joshua an sich heruntersah, blieb ihm beinahe das Herz stehen. Beide Beine waren von den Füßen bis über die Knie mit einer schwarzen, teerartigen Substanz überzogen.